

Lothar Ebner

Oranienburg und das Nachdenken über Toleranz

Sehr geehrter Herr Vizepräsident Professor Dr. Kolditz,
Sehr geehrte Damen und Herren,
Liebe Mitglieder und Freunde der Leibniz-Sozietät und des Mittelstandsverbandes Oberhavel,

Ich begrüße Sie heute zur zweiten Oranienburger Konferenz über Toleranz, die in diesem Jahr unter dem Motto „*Toleranz und Minderheiten in Deutschland und Europa*“ steht.

Diese zweite gemeinsame Konferenz des Mittelstandsverbandes Oberhavel und der Leibniz-Sozietät und insbesondere Ihr Erscheinen, sowie die fast täglichen Kommentare zu Nachrichten über Auseinandersetzungen zwischen sozialen, ethnischen und politischen Gruppierungen mit aufgestellten Forderungen nach mehr Toleranz zeigen, dass dieses Problem nicht nur ein historisches Problem ist, wie wir es auf der Konferenz vor einem Jahr an gleicher Stätte versucht haben, einmal von unterschiedlichen Seiten zu beleuchten, sondern dass es ein Problem ist, das unserer pluralistische Gesellschaft mit ihrem Bestreben, sich immer mehr der Welt zu öffnen, innewohnt.

Häufig beklagen wir die Intoleranz, aber dabei formulieren wir immer die Intoleranz der anderen. Wir selbst, so sind wir alle sehr überzeugt, sind doch tolerant, wenn nur die anderen uns nicht immer in unserer Toleranz stören würden – sei es eine Mehrheit, oder sei es eine Minderheit.

Ich darf Ihnen eines sagen: als ich vor vier Jahren in den USA mit der Frage konfrontiert wurde: „Oranienburg, das ist ja eigentlich Sachsenhausen und das Konzentrationslager“, war ich so schockiert, dass ich mit dem Gedanken spielte, und ich sage bewusst spielte, eine Diskussionsrunde, später ein Institut für Toleranz in Oranienburg zu gründen. Damals habe ich nicht gewusst, in welches „Wespennest geistiger Natur“ ich damit hineinstieß.

Das Wort Toleranz oder der Begriff Toleranz erschien mir so klar, so logisch, dass ich mir sagte, das ist doch für alle verständlich, daraus kann man doch etwas machen.

Wir waren uns im Mittelstandsverband sehr schnell einig, dass die Frage eines toleranten Miteinander-Umgehens auch für die Wirtschaft eine eminent wichtige Bedeutung hat und deshalb dieses Problem für uns eigentlich klar war. Logisch haben wir uns dann darum bemüht, Partner und Mitstreiter auf diesem Weg zu finden und haben sie auch in der Leibniz-Sozietät gefunden.

In den folgenden Diskussionen während der letzten zwei Jahre wurde nicht nur mir, sondern auch den anderen Vertretern des Mittelstandsverbandes klar, dass wir eigentlich im sportlichen Sinne gesehen ein Schneebrett losgetreten haben, das zu einer Lawine werden kann.

Es ist etwas Einmaliges in unserer Zeit, dass Wirtschaft und Wissenschaft sich an das Thema Toleranz und Intoleranz als dialektisches Paar heranwagen, ein komplexes Paar, das in unserer Gesellschaft von großer Bedeutung ist. Diejenigen, die die Tagung 2002 verfolgt bzw. im Tagungsband einiges darüber nachgelesen haben, erkannten bereits, dass es nicht einfach ist, eine knappe, logische, gesellschaftlich anerkannte Begriffsbestimmung zu finden. Es gibt mindestens eine Begriffsbestimmung aus naturwissenschaftlicher und eine aus philosophischer Sicht, aber ohne weiteres ist es nicht möglich, beide in einer Definition zusammenzufassen.

Bereits auf der letzten Konferenz haben die Autoren in ihren Beiträgen sehr intensiv über diesen Begriff oder dieses Begriffspaar nachgedacht und ihre Gesichtspunkte dargelegt. Das Ergebnis: der letztjährige Tagungsband weist mindestens vier Definitionen zu diesem Begriffspaar aus und wenn ich darüber nachdenke, kann ich mir vorstellen, dass uns noch weitere Definitionen einfallen.

Aber das ist es ja nicht, was diese Konferenz und die Frage: „Oranienburg und das Nachdenken über Toleranz“ eigentlich beinhalten sollte. Wir wollen ja keine Haarspalterei betreiben, sondern mit dieser Konferenzreihe, die wir jährlich für den Oktober planen, Anregungen zum Nachdenken geben und zwar im wahrsten Sinne des Wortes zum Nachdenken, auch über unser eigenes Verhalten im kleinen und im großen Rahmen.

Ich habe schon 2002 in meiner Begrüßung formuliert, Oranienburg oder früher Bötzwow ist ein Ort, an dem die Frage Toleranz und Intoleranz wie in einem Brennpunkt fokussiert ist. Wir haben in Deutschland und auch in Brandenburg sehr wenige Orte, an denen die Geschichte uns nachweist, wie zwie-

spältig es ist, nur über Toleranz zu reden und die Intoleranz nicht als Gegenpol zu betrachten.

Lassen Sie mich deshalb einen kleinen geschichtlichen Exkurs in die Vergangenheit der Stadt Oranienburg wählen. Um 1200 wurde wahrscheinlich eine erste askanische Burg als Wasserburg errichtet. 1216 erfolgt die erste urkundliche Erwähnung von Bötzw; der Name ist vermutlich slawischen Ursprungs. Nach dem Bau der Burg Neumühl nördlich von Bötzw um 1300 wurden Stadt und Burg 1402 von der Herzogin von Pommern und den Grafen von Lindow-Ruppin zerstört. Der Raubritter Dietrich von Quitzow gab zwischen 1440 und 1444 ein Intermezzo in Bötzw, bis 1485 Bötzw kurfürstliches Amt wurde.

Ein Sprung führt uns in die Zeit des 30-jährigen Krieges. In der Zeit davor wurde die Stadt mehrmals vollständig durch Brände vernichtet, aber immer wieder aufgebaut. Und das zeigt eigentlich den Willen der Bötzwener, später Oranienburger, ihr Leben in der Havelniederung zu führen.

Als Kurfürst Friedrich Wilhelm, der in die Geschichtsbücher als der „Große Kurfürst“ einging, 1640 nach dem Tode seines Vaters, die Herrschaft in Brandenburg übernahm, übernahm er ein ausgeblutetes Land, über das die Heerscharen des 30-jährigen Krieges mehrfach hinweggezogen waren. Von Toleranz war damals überhaupt keine Rede.

Er, der an der Universität von Leiden in den Niederlanden modern ausgebildet wurde, schloss einen Waffenstillstand mit den Schweden und griff auf den christlichen Toleranzbegriff zurück, d. h. er entließ den größten Teil seiner Truppen und behielt nur eine kleine Truppe zum persönlichen Schutz übrig.

Das nach dem Westfälischen Frieden beträchtlich gewachsene Brandenburg bestand aus einer Vielzahl selbständiger Gebiete, die über das Gebiet des Deutschen Reiches verteilt waren.

Eines war für alle diese Gebiete bestimmend. Es herrschte ein Mangel an Menschen, an Arbeitskräften. Hier setzte ein toleranter Pragmatismus beim Fürsten ein, denn er wusste, dass ein Anwachsen der Bevölkerung im arbeitsfähigen Alter mindestens 20 Jahre dauern würde. Deshalb beschloss er am 29. Oktober 1685 das heute so genannte „Toleranzedikt von Potsdam“. Das heißt, in wenigen Tagen nach dieser Konferenz können wir des 319. Jahrestages des Erscheinens dieses Ediktes gedenken. Dieser tolerante Pragmatismus, verbunden mit den Privilegien, die den Einwanderern zugestanden wurden, sowie die Gleichstellung mit der einheimischen Bevölkerung führten dazu, dass von 30.000 aus Frankreich ausgewanderten Hugenotten 20.000 nach Brandenburg kamen und dort zur wirtschaftlichen Belebung beigetragen haben.

Die Vielzahl an handwerklichen, landwirtschaftlichen Berufen sowie auch an Ärzten, Chirurgen und anderen Berufsgruppen war beträchtlich und führte zu einem Aufschwung in der brandenburgischen Wirtschaft.

Wenn wir die Geschichte betrachten, die uns schriftlich aus dem vorderasiatischen und europäischen Raum überliefert ist, so können wir feststellen, dass es erst das 5. Edikt über Toleranz ist, das wir historisch kennen. Und das unterstreicht die Bedeutung dieses Herrschers für die Entwicklung in Brandenburg.

Der Großkönig Persiens, Kyrus, erließ ca. 487 v. Chr. ein Edikt, das den Juden die Rückkehr nach Israel und Jerusalem erlaubte. 311 n. Chr. endete die Christenverfolgung im Oströmischen Reich durch das Edikt des Galerius und 313, also 2 Jahre danach die Christenverfolgung im gesamten übrigen Römischen Reich durch das Mailänder Toleranzedikt von Kaiser Konstantin.

Im Jahre 1598 wurde im Toleranzedikt von Nantes protestantischen Bürgern in Frankreich eine gewisse Religionsfreiheit garantiert, die 87 Jahre später wieder aufgehoben wurde und dazu führte, dass die Hugenotten gern das Angebot des Großen Kurfürsten annahmen. Aber nicht nur Hugenotten wurden integriert in das Leben und die Wirtschaft des Landes, auch andere Nationalitäten, und hier ist wiederum Oranienburg ein Kernpunkt. Die Gattin des Großen Kurfürsten, Louise Henriette, die das Amt Bötzw 1650 als Krongut auf Lebenszeit erhielt, siedelte fränkische, niederländische Kolonisten und Groninger Fachleute für Kanal- und Schleusenbau sowie friesische Rinder- und Schafzüchter an. Sie schuf eine landwirtschaftliche Mustersiedlung nach holländischem Vorbild. 1653 wird ihr zu Ehren der Name der Stadt in Oranienburg umbenannt. Der Ort Neuholland ist ein weiteres Kennzeichen dieser toleranten Wirtschaftsentwicklung.

Die Trockenlegung des Havel- und Rhinluchs ist diesen Groninger Fachleuten für Kanal- und Schleusenbau zu verdanken. Aber auch Sachsenhausen, heute ein Ortsteil von Oranienburg, verdankt seine Entstehung dem wirtschaftlichen und toleranten Pragmatismus. Friedrich II. gründet Sachsenhausen als Spinnerdorf mit sächsischen, badischen und württembergischen Siedlern, denen er durch Kabinettsorder ebenso große Freiheiten für die Ansiedlung einräumt.

Wie Sie sehen, ist Oranienburg in seiner wirtschaftlichen und historischen Entwicklung eng mit den Fragen der Toleranz verbunden.

Für mich als Chemiker ist die Frage der Toleranz in Oranienburg auch mit dem Namen Friedlieb Ferdinand Runge verbunden, der von 1832 bis zu seinem Tode 1867 in Oranienburg lebte, forschte und arbeitete, der hier auch die

Chemische Produktenfabrik Oranienburg gründete. Seine Entdeckungen des Anilins, Phenols, Coffeins und anderer organischer Verbindungen erfolgten in Oranienburg.

Warum erwähne ich ihn in Verbindung mit der Frage der Toleranz?

Seine ersten Forschungen und auch Produktionen betrieb er in der Fabrik des Apothekers Dr. Hempel im Schloss in Oranienburg.

Auch wenn durch diese Tätigkeit der Mittelteil und der östliche Flügel des Schlosses niederbrannte, so haben die Oranienburger doch die Chemische Produktenfabrik Oranienburg toleriert, sie zwar auf der anderen Seite der Havel, der östlichen Seite, angesiedelt, sie aber am Rande der Stadt weiterhin akzeptiert.

Diese Toleranz für die Chemie führte auch dazu, dass 1885 die chemische Fabrik Dr. Heinrich Byk ihren Betrieb von Berlin nach Oranienburg verlegte, heute eines der bedeutendsten Werke in Oranienburg, der Betrieb ALTANA Pharma Oranienburg GmbH. Als Chemiker bin ich stolz darauf, dass diese Stadt auch schon im 19. Jahrhundert die Chemie, die damals nicht unbedingt nach Rosen duftete, tolerierte.

Sie sehen, auch der Begriff der Toleranz kann an solchen Kleinigkeiten festgemacht werden. Und die Wissenschaft verdankt dieser Stadt einen großen Physiker, den 1954 mit dem Nobelpreis ausgezeichneten Dr. Walther Bothe.

Ein weiteres Kapitel der Toleranz in der Stadt und im Umfeld Oranienburgs ist die Gründung der Vegetarischen Obstbaukolonie Eden im Jahre 1893. Ihre Toleranz zeigt sich darin, dass sie schon ein Jahr später Nicht-Vegetariern das Siedeln in ihrer Kolonie gestatteten. 1901 wurde sogar das Wort vegetarisch aus dem Gründungstitel gestrichen, heute existiert diese Siedlung und Genossenschaft schon mehr als 100 Jahre und vertritt den Grundgedanken der Ökologie weiterhin in ihren Reihen.

Aber zur Geschichte Oranienburgs gehören auch Konzentrationslager als Mahnmal für absolute Intoleranz.

Das erste KZ Preußens, das zweite KZ Deutschlands, wurde am 21. März 1933 von der regionalen SA-Standarte 208 inmitten von Oranienburg auf einem leerstehenden Fabrikgelände eingerichtet.

Die SS baute dann ab 1934 das Konzentrationslager Oranienburg in Sachsenhausen auf. Der Reichsführer der SS, Heinrich Himmler, formulierte 1937, dass das Konzentrationslager Sachsenhausen ein modernes, vollkommen neuzeitiges und jederzeit erweiterungsfähiges KZ ist.

Welch Zynismus steckt in diesen Worten!

1938 wurde die Inspektion der Konzentrationslager von Berlin nach Oranienburg verlegt und damit die gesamte Verwaltungszentrale des KZ-Systems in Deutschland.

Das Schloss Oranienburg, das so eng mit der Toleranz verbunden war, wurde durch einen Anbau zur SS-Schule umfunktioniert. Welcher Zynismus liegt auch darin, dass 1944 das Krankenrevier des KZ's der Sonderkommission 20. Juli als Haftlazarett diente, um Gegner Hitlers, die in der Haft erkrankt waren oder durch Suizidversuche schwer verletzt waren, wieder herzurichten, um sie auf ihre Hinrichtung vorzubereiten, wie z. B. Hans von Dohnanyi, Hasso von Böhmer, Karl-Hans von Hardenberg und Siegfried Wagner.

Dieser historische Bezug zur Frage Toleranz und Intoleranz in Oranienburg erscheint mir auch deshalb besonders wichtig, weil es die Bedeutung dieses Ortes für Deutschland und Brandenburg hervorhebt, den sich der gemeinsame Arbeitskreis Toleranz der Leibniz-Sozietät und des Mittelstandsverbandes Oberhavel als Ort seiner Tätigkeit ausgesucht hat.

Der Tagungsleiter dieses Jahres, Herr Professor Roesler, hat die Diskussionen des gemeinsamen Arbeitskreises „Toleranz“ der Leibniz-Sozietät und des Mittelstandsverbandes Oberhavel in Thesen zusammengefasst. Man könnte sie auch als Leitlinien der heutigen Konferenz verstehen, bringen sie doch unser Anliegen, die Fragen von Toleranz und Intoleranz in gemeinsamen Gesprächen uns selbst näher zu bringen, sehr gut zum Ausdruck.

Es erhebt sich aber die Frage, sollte man überhaupt Leitsätze formulieren oder viel eher Fragen, Fragen an uns selbst?

Je mehr wir in den Gesprächsrunden diskutierten, umso mehr offene Fragen haben wir erkannt. Ich denke, es ist schon ein Erfolg, dass wir, die Vertreter der Wirtschaft und der Wissenschaft, mit einander reden.

Es ist dringend an der Zeit, dass wir uns mit dieser Frage, die die Gesellschaft weltweit bewegt, intensiv auseinandersetzen. Und ich muss Ihnen sagen, ich finde es spannend, heute darüber mehr zu hören. Ich bedanke mich bei allen Autoren und all denen, die an der Vorbereitung der diesjährigen Konferenz intensiv mitgewirkt haben.

Ich möchte an dieser Stelle insbesondere auch dem Arbeitsamt ein Dankeschön sagen sowie allen Sponsoren, die es ermöglicht haben, die Konferenz wieder durchzuführen. Und ich bedanke mich nicht zuletzt auch bei all meinen Mitarbeitern für ihre Hilfe.

Natürlich gilt der Dank auch den Wissenschaftlern, die sich bereit erklärt haben, eine Anregung der Medien aufzunehmen und im „Oranienburger Kol-

loquium zur Toleranz“ mit Schülern der obersten Klassen der Gymnasien zu diskutieren.

Damit gehen wir gemeinsam einen weiteren Schritt auf dem Weg, den Gedanken der Toleranz in unserer Region und insbesondere unter jungen Leuten zu verbreiten.

Die erste Veranstaltung mit Herrn Minister Reiche fand am 09. September dieses Jahres statt und die nächste Veranstaltung mit dem Vizepräsidenten der Leibniz-Sozietät, Herrn Professor Kolditz, wird unmittelbar nach dieser Konferenz am 07. November 2003 stattfinden.

Schon heute möchte ich Sie zur „Dritten Oranienburger Konferenz für Toleranz“ im Oktober nächsten Jahres einladen. Im gemeinsamen Arbeitskreis haben wir uns über das globale Thema „Toleranz und Religionen“ verständigt.

Es sollte eigentlich eine gute Tradition sein, diese Konferenz am letzten Sonnabend im Oktober durchzuführen. Aber wir wurden darauf aufmerksam gemacht, dass der Sonnabend, der Sabbat des jüdischen Glaubens ebenso wie der Freitag im islamischen Glauben, ein besonderer Tag ist. Sie sehen, auch wir haben bei der Planung für eine derartige Konferenz Toleranz mit anderen Menschen in unserer multikulturellen Gesellschaft zu berücksichtigen.

Wir können sehen, dass das Nachdenken über Toleranz im täglichen Leben, im Umgang mit unseren Mitmenschen direkt neben uns oder mit denen in anderen Ländern und Kontinenten beginnt.

Damit habe ich meiner Ansicht nach genug einfürend geredet und möchte jetzt gern das Wort an den Vizepräsidenten der Leibniz-Sozietät, Herrn Professor Lothar Kolditz, weiterreichen. Ich möchte aber nicht enden, ohne Ihnen viel Freude und interessante Gespräche auf unserer Tagung zu wünschen.